

Kritische Theorie der Technik

Manzei, Alexandra

Preprint / Preprint

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Manzei, A. (2013). Kritische Theorie der Technik. In A. Grunwald (Hrsg.), *Handbuch Technikethik* (S. 108-112). Stuttgart: Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05333-6_20

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Mitglied der

Leibniz-Gemeinschaft

Kritische Theorie der Technik

von Alexandra Manzei

Kritische Theorie ist zu allererst Gesellschaftstheorie. Auch eine Kritische Theorie der Technik hätte diesem Diktum zu genügen. Darin liegen ihre Besonderheit und auch ihre Stärke als Basis für eine ethische Bewertung gesellschaftlicher Technisierungsprozesse. Um zu verstehen, was diese Stärke ausmacht, ist zunächst zu fragen, vor welche gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Probleme sich Technikethik heute gestellt sieht, auf die die Kritische Theorie eine angemessenere Antwort hätte, als andere theoretische Ansätze. Darauf aufbauend lassen sich in einem zweiten Schritt Grundprämissen der Kritischen Theorie benennen, die für eine Bearbeitung der genannten Problemstellungen als sinnvoll erscheinen. Im dritten und vierten Abschnitt werden zentrale Positionen Kritischer Theorie daraufhin befragt, wie sie sich mit Wissenschaft, Technik und Gesellschaft auseinandergesetzt haben. Auf dieser Basis lässt sich dann abschließend fragen, welchen Stellenwert Kritische Theorie heute – angesichts der Aporien postmoderner Kritik – hat.

Wissenschaftliche und gesellschaftliche Problemlagen als Ausgangspunkt der Technikethik

Die Lebensverhältnisse des Menschen sind heute tiefgreifend durch Technik und Wissenschaft vermittelt. Gesellschaft und Technik stehen dabei nicht nur in einer Wechselbeziehung zueinander. Die Selbst- und Umweltverhältnisse des Menschen sind viel mehr substantiell technisch und wissenschaftlich durchdrungen. Sei es, dass Bio- und Medizintechnologien tief in unser Selbstverständnis als Individuen eingreifen, wenn das eigene Leben durch die Organe von Anderen verlängert werden kann, oder sei es, dass Informationstechnologien Beziehungs-, Arbeits- und Kriegsformen ermöglichen, die weder an Zeit und Raum noch an körperliche Präsenz gebunden zu sein scheinen. Wissenschaftlich fundierte und konzipierte Technik ist zum Medium geworden, das alle gesellschaftlichen Verhältnisse vermittelt, die Selbst- und Umweltverhältnisse der Menschen, ihre Beziehungs- und Kommunikationsformen und nicht zuletzt ihre Produktions- und Reproduktionsweisen.

Technik erweist sich dabei ebenso als Begrenzung wie auch als Ermöglichungsbedingung des Menschen. Technikethik hat deshalb die Aufgabe, „die normativen Hintergründe von Technikbeurteilungen und Technikentscheidungen nach Maßstäben rationaler Argumentation zu rekonstruieren, um auf diese Weise zu ethisch reflektierten und verantwortbaren Entscheidungen zu kommen.“ (Grunwald 2013 Kapitel 1). Unklar ist jedoch in der heutigen, globalisierten und pluralisierten Gesellschaft, was als Vernunft und damit als allgemeingültiger Bezugspunkt von Kritik gelten kann. Wurde der normative Grund gesellschaftlichen Handelns in vormodernen Gesellschaften noch metaphysisch verortet, so entstand im Zuge der Säkularisierung für moderne Gesellschaften das Problem, das, was vernünftig und sinnvoll ist, innerweltlich, aus Gesellschaft und Geschichte heraus, begründen zu müssen. Alle Ansätze jedoch, die seit Beginn des 19. Jahrhunderts versuchten, Moral und Recht in der Vernunftfähigkeit des Menschen, im subjektiven Geist zu begründen, erwiesen sich spätestens mit den beiden Weltkriegen und dem Holocaust als ambivalent (vgl. hierzu Habermas 1985). Diese Ambivalenz ist noch heute für jede Technikkritik maßgeblich; sie ist Grund- und Ausgangsproblem einer jeden Technikethik:

Einerseits ermöglicht erst die Annahme der prinzipiellen Vernunftfähigkeit des Menschen die Idee der Freiheit und damit der Aufklärung, der Emanzipation und des gesellschaftlichen Fortschritts. Der Humanismus, die Menschenrechte und nicht zuletzt unser gesamtes Rechtssystem gründen noch heute darauf, dass der Mensch prinzipiell zur Vernunft fähig und damit auch für sein Handeln verantwortlich ist. Mehr noch, jede Idee, die Welt gewaltfrei zum Besseren hin verändern zu wollen, setzt notwendig an der prinzipiellen Vernunftfähigkeit des Menschen an, baut auf Einsicht, statt auf Zwang. Andererseits hat sich die moderne, subjektzentrierte Vernunft als repressiv und hegemonial erwiesen, sofern sie all jenem, was ihr als das Andere des Geistes erscheint – der eigenen Natur, der gesellschaftlichen Umwelt, dem Fremden – die Vernunftfähigkeit und damit Handlungsfähigkeit, Autonomie und Schutzwürdigkeit abspricht. Diese Kehrseite einer zur bloßen Zweckrationalität umgeschlagenen Vernunft zeigt ihre furchtbaren Konsequenzen bspw. in der Ausbeutung der Natur seit Beginn der Industrialisierung im 19. Jahrhundert oder im Rassenwahn des Nationalsozialismus, mit der industriell betriebenen ‚Vernichtung unwerten Lebens‘ in medizinischen Euthanasieprogrammen und im Holocaust.

Einige Grundprämissen Kritischer Theorie

Aus dieser Problematik resultieren für die Technikethik Aporien, bei denen der Rekurs auf die Kritische Theorie hilfreich sein kann. Nicht weil Technik das besondere Thema Kritischer Theorie wäre; Technikfragen im engeren Sinne geraten vielmehr erst seit Mitte der 1960er Jahre in den Fokus Kritischer Theorie (vgl. Böhme/Manzei 2003). Sondern, weil Kritische Theorie sich als Gesellschaftstheorie versteht, die soziale Verhältnisse nicht nur zum Gegenstand hat, sondern immer schon an der Herstellung vernünftiger gesellschaftlicher Verhältnisse interessiert ist. Wissenschaft wird als Teil gesellschaftlicher Verhältnisse verstanden; als Akteurin, die ihre eigene Rolle in der Gesellschaft reflektieren und sich positionieren muss. Die Vorstellung, gesellschaftliche Verhältnisse einfach nur beschreiben zu können, wie es manchen Soziologietraditionen eigen ist, ist diesem wissenschaftlichen Selbstverständnis ebenso fremd, wie die Praxis einer Ethik, die sich ausschließlich als Spezialdisziplin der Philosophie begreift und nicht in gesellschaftliche Debatten eingreift.

Zum anderen hat sich Kritische Theorie in all ihren Erscheinungsformen mit den Schwierigkeiten eines normativen Bezugspunktes von Kritik auseinandergesetzt. In allen Ansätzen finden sich dabei dialektische Denkfiguren, die dem schwierigen Verhältnis von Rationalität und Rationalitätskritik Rechnung zu tragen suchen. In Abgrenzung zur Philosophie G.W.F. Hegels wird Dialektik dabei explizit nicht als Aufhebungsmodell verstanden. (Erkenntnis-)Subjekt und Objekt werden vielmehr „in einem nicht stillzustellenden, konkreten Vermittlungszusammenhang“ (Demirovic 1999, 625) als voneinander durchdrungen gedacht, ohne jemals identisch zu sein oder in einer übergeordneten Einheit aufzugehen.

Deutungsabhängigkeit und *Zeitlichkeit* gelten als zentrale Momente der Wahrheit und liegen diesem Dialektikverständnis als wesentliche Bestimmungen zu Grunde (vgl. Demirovic 1999, 623ff.) Insbesondere dieses Dialektikverständnis macht die Kritische Theorie für die normativen Begründungsprobleme einer Technikbewertung attraktiv, die sich nicht mehr auf universelle Maßstäbe beziehen kann.

Darüber hinaus lassen sich weitere Grundprämissen benennen, die die Kritische Theorie angesichts der oben genannten Problemlagen für Technikethik heute interessant macht. Zum einen das schon angesprochene Selbstverständnis von (Natur-, Gesellschafts- und Geistes-)

Wissenschaft als immer schon gesellschaftlich vermittelt, womit grundlegend die Forderung einhergeht, die eigene gesellschaftliche Rolle als Wissenschaft(ler/innen) zu reflektieren. Damit verbunden die Annahme einer immanenten Vermittlung von Wissenschaft, Technik und Gesellschaft, deren je konkretes Verhältnis historisch bestimmt werden muss, um so den jeweiligen Ausgangspunkt kritischer Reflexion zu bilden. Und nicht zuletzt der hohe methodische und methodologische Anspruch, den Kritische Theorie an die Vermittlung von Theorie und Empirie stellt. Diese Denkbewegungen einer konsequenten Vermittlung von Individuum und Gesellschaft, (Erkenntnis-) Subjekt und Objekt, Theorie und Empirie sind hilfreich angesichts jener Aporien, vor die sich postmoderne Gesellschaftskritik angesichts der Technisierung gesellschaftlicher Verhältnisse heute gestellt sieht.

„... vom Interesse an vernünftigen Zuständen durchherrscht...“ Kritische Theorie in ihrer Gründungsphase

In der Gründungsphase der 1920er und 30er Jahre blieb der normative Bezug auf die Vernunft des Geistes und das Prinzip der Aufklärung für die sogenannte ältere Kritische Theorie zunächst noch unbenommen. Als Orientierung zur vernünftigen Gestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse diente ihr die Gesellschaftstheorie von Karl Marx und Friedrich Engels (vgl. Wiggershaus 1987). In seinem grundlegenden Aufsatz „Traditionelle und kritische Theorie“ (2011 [1937]) charakterisiert Max Horkheimer, einer der Gründungsväter Kritischer Theorie, diese noch ganz emphatisch durch Emanzipation: „Die Selbsterkenntnis des Menschen ist nicht die mathematische Naturwissenschaft, sondern die vom Interesse an vernünftigen Zuständen durchherrschte kritische Theorie der bestehenden Gesellschaft“ (Horkheimer 2011, 215). Bei Gesellschaft handele es sich – anders als bei Natur – um einen wissenschaftlichen Erkenntnisgegenstand, der sinnhaft konstituiert sei und sich selbst organisiere. Im Prinzip bestehe deshalb die Möglichkeit, Gesellschaft nach Vernunftkriterien zu gestalten (vgl. Böhme 2003, 13 ff.).

Diese Auslegung Kritischer Theorie als Gesellschaftswissenschaft in Abgrenzung zur Naturwissenschaft basiert jedoch noch auf der Annahme einer fundamentalen Differenz von Gesellschaft und Natur als Erkenntnisgegenständen, denen unterschiedliche wissenschaftliche Methoden korrespondieren. Zwar war Horkheimer die Wechselwirkung zwischen gesellschaftlicher Reproduktion und der Produktion wissenschaftlichen Wissens durchaus bewusst, wenn er schreibt, „Die Beziehung von Hypothesen auf Tatsachen vollzieht sich [...] nicht im Kopf der Gelehrten, sondern in der Industrie.“ (Horkheimer 2011, 213). Bezogen auf die Erkenntnisobjekte der Naturwissenschaften blieb er jedoch einem aus heutiger Sicht reduktionistischen Tatsachenbegriff verhaftet: „Das Experiment hat innerhalb der Wissenschaft den Sinn, die Tatsachen in einer Weise festzustellen, die der jeweiligen Situation der Theorie besonders angemessen ist. *Das Tatsachenmaterial, der Stoff wird von außen geliefert.*“ (ebd., Hervorhebung A.M.).

Dieser Fokus nahm zwar kritisch die soziale und institutionelle Organisation von Wissenschaft in den Blick, dass jedoch auch die Naturobjekte selbst von der Naturwissenschaft nicht als bloße Tatsachen vorgefunden, sondern als sozial konstituierte Natur verstanden und erforscht werden müssen, blieb hier noch außen vor. Der subsumtionslogische Fokus, den die Naturwissenschaft auf ihren Gegenstand hatte, schien letztlich als angemessene Theorie und Methodik, um Natur zu erforschen. Diesem „Zutrauen in die Wohlbegründetheit von Naturwissenschaft“ (Böhme 2003, 15) korrespondierte auch noch ein stark

fortschrittsoptimistischer Technikbegriff, der aus der positiven Rolle resultierte, die die Entwicklung der Produktivkräfte in der Marxschen Gesellschaftstheorie spielte. Kritische Theorie akzeptierte die Technik wie sie war, „weil sie sie als Randbedingung und Voraussetzung ihrer Konzepte vernünftiger gesellschaftlicher Zustände brauchte.“ (Böhme 2003, 15f.). In diesem Sinne war Technik kein genuiner Forschungsgegenstand der älteren Kritischen Theorie, sie gelangte vielmehr erst mit dem Werk von Herbert Marcuse (1972 [1964]) und seinen Schülern (vgl. Feenberg 1999) in deren Fokus.

Zwischen Moderne und Postmoderne: Kritische Theorie als Philosophie des Nicht-Identischen

Erst mit dem zweiten bedeutsamen Grundlagentext der Kritischen Theorie, der „Dialektik der Aufklärung“ (1989 [1944]) von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno, sollte die Gegenüberstellung von Natur und Gesellschaft systematisch in eine Vermittlungsposition überführt werden. Unter dem Eindruck des Holocausts und der beiden Weltkriege suchten die beiden Hauptvertreter der älteren Kritischen Theorie das Umschlagen moderner Rationalität in Barbarei auf die Naturbeherrschung zurückführen, die der subjektiven Vernunft mit ihren Prinzipien der Aufklärung und des Fortschritts innewohne. Aufklärung habe von jeher „das Ziel verfolgt, von den Menschen die Furcht zu nehmen und sie als Herren einzusetzen.“ (Horkheimer/Adorno 1989, 9), konstatieren sie und rekonstruieren die Genese des autonomen Subjekts in der abendländischen Vernunft als zwiespältig (vgl. Habermas 1985, 132 ff.).

Wie das autonome Subjekt die innere und äußere Natur als das Andere seiner selbst unterdrücke und seiner Selbsterhaltung unterwerfe, so trenne die subjektive Vernunft vom Objekt der Erkenntnis all jene Eigenschaften ab, die dieses vermeintlich nicht ausmachen. Als Objekt wird dabei alles verstanden, was sich bewusster Subjektivität (vergegenständlicht im Individuum und/oder im Sozialen) entzieht, wie andere Subjekte, innere und äußere Natur oder die Dingwelt. Indem das vernünftige Subjekt das, was es nicht ist, nach seinen Rationalitätskriterien identifiziert, klassifiziert und ordnet, schneide es am Gegenstand alles ab, was sich dem Begriff nicht füge. In diesem Sinne wohne bereits der begrifflichen Bestimmung, Herrschaft inne; alltagsweltlichem Wissen ebenso, wie wissenschaftlichen Deutungen: Versteht man bspw. Vernunft als Prinzip des Geistes, gilt der Leib als unvernünftig; versteht man die moderne, westliche Gesellschaft als Inbegriff von Fortschritt und Aufklärung, erscheint die natürliche Umwelt als Mittel zum Zweck, erscheinen andere Kulturen und Gesellschaften als rückständig und entwicklungsbedürftig.

Notwendig sei deshalb ein Kritikprinzip, das die subjektive Vernunft an jene Auslassungen erinnere, die sie immer schon selber produziere. Mit der dialektischen Denkfigur des „Eingedenkens der Natur im Subjekt“ (Horkheimer/Adorno 1989), welches Adorno später in seinem Hauptwerk „Negative Dialektik“ (1994 [1966]) zur *Philosophie des Nicht-Identischen* ausbaut, formulieren Horkheimer und Adorno ein solches Kritikprinzip. Die Philosophie des Nicht-Identischen fordert das Denken auf, mit jedem Begriff, jeder Identifikation auch gleichzeitig seine Auslassungen, sein *Nicht-Identisches* zu reflektieren – ohne jedoch positiv zu benennen, was dieses Nicht-Identische denn sei, da es sich ansonsten wieder um eine Identifikation handele. Mit diesem Reflexionsprinzip ist eine Kritikstrategie formuliert, die sich konsequent weigert, zu benennen, was (richtig) ist. Sie hält der subjektiven Vernunft einen Spiegel vor, der das Denken immer wieder auf sich selbst zurückwirft: Beim autonomen Subjekt

– und nicht bei dem Anderen der Vernunft – gilt es, nach Herrschaft zu suchen, nach Unvernunft, nach der ‚Zweiten Natur‘.

Mit diesem Reflexionsprinzip formulieren Horkheimer und Adorno ein Kritikprinzip, das konsequent immanent bleibt; sowohl Vernunft als auch Herrschaft sind auf Seiten gesellschaftlicher Subjektivität zu suchen. Überall dort, wo sich Herrschaft in den Schleier des Guten und Wahren kleidet, wie in einer Pflicht zur Gesundheit oder der Reduktion menschlicher Existenz auf die Biologie, lässt sich mit diesem Prinzip fragen: *Qui bono?* Wer hat ein Interesse an welchem Wissen, welchen Auslassungen, an welcher technischen Verfügung? Ein weiterer Nutzen der Dialektik des Nicht-Identischen ist, dass sich dieses Kritikprinzip auf *alle* Wahrheiten anwenden lässt. Es ist prinzipiell nicht nur möglich, bürgerliche Herrschaft und kapitalistische Vergesellschaftung zu kritisieren; auch jene Gesellschaftstheorien, die sich in der kritischen Tradition der Moderne verorten, sind gefordert, ihre Ausgrenzungen, ihr hegemoniales Potential zu reflektieren.

Für das oben beschriebene Dilemma der normativen Begründung gesellschaftlichen Handelns erweist sich die Philosophie des Nicht-Identischen insofern als hilfreich, als sie das Dilemma zwar nicht auflöst, sie begegnet ihm jedoch theoretisch auf der Höhe der Probleme: Politisch und ethisch ermöglicht sie die Aufklärung über die immanenten Grenzen einer rein instrumentellen Vernunft und ihrer Manifestationen in Wissenschaft und Technik – ohne hegemonial einen besseren Weg vorzuschreiben. Angesichts der Aporien, vor die sich Technikkritik zu Beginn des 21. Jahrhunderts gestellt sieht, mag das als wenig erscheinen. Der folgende Blick auf die real- und theoriegeschichtlichen Entwicklungen der letzten 50 Jahre bestätigt jedoch, dass ein affirmativer Bezug auf die subjektive Vernunft, mit ihren Prinzipien der Freiheit, der Aufklärung und des gesellschaftlichen Fortschritts, zwar einerseits nicht mehr ungebrochen möglich ist, andererseits jedoch notwendiger denn je erscheint.

Affirmative Vergesellschaftung und die Aporien postmoderner Kritik

Wissenschaft und Technik sind heute in einer Weise vergesellschaftet, die Horkheimer nicht ahnen konnte, als er die (Natur-)Wissenschaft für ihre Gesellschaftsferne kritisierte (Horkheimer 2011). So nehmen ökonomische, militärische und andere nichtwissenschaftliche Interessen heute wesentlich Einfluss auf Forschung und Entwicklung. Auch große technische Systeme, wie die Energieversorgung oder der medizinisch-industrielle Komplex, sind im Experiment und in der Anwendung wesentlich auf gesellschaftliche Infrastruktur angewiesen. Angesichts dieser „affirmativen Vergesellschaftung von Wissenschaft und Technik“ (Schmid Noerr 2003, 58ff.) erscheinen normative Forderungen nach Partizipation und Selbstbestimmung, wie sie für die ältere Kritische Theorie zentral waren, heute als zumindest nicht mehr ausreichend. Selbstkritik ist vielmehr „längst zum Modus gesellschaftlicher Reproduktion“ (Gamm 2003, 28) geworden, ohne jedoch die bestehenden Verhältnisse substantiell zu verbessern.

In diesem Sinne sieht sich Technikethik heute mit einer Vergesellschaftung von Wissenschaft und Technik konfrontiert, die die Suche nach allgemeinverbindlichen Bezügen von Kritik zusätzlich erschwert. Gemäß dem Diktum Kritischer Theorie, dass Gesellschaftstheorie nicht abstrakt argumentieren kann, sondern ihren Wahrheitsgehalt an den gesellschaftlichen Verhältnissen messen muss, wäre ein normativer Bezugspunkt von Kritik *ausgehend von diesem gesellschaftlichen Status Quo* zu entwickeln. Jeder unvermittelte Rückbezug auf eine Herrschafts- und Machtkritik, die die theorie- und realgeschichtlichen Entwicklungen seit dem 2.

Weltkrieg nicht reflektiert, würde sich als konservativ und gesellschaftsblind erweisen. Wenn auch viele aktuelle Ansätze kritischer Theorie heute noch eine differenzierte theoretische Auseinandersetzung mit Technik ausblenden, so gibt es doch verschiedene Theorierichtungen, an die eine Kritische Theorie der Technik in diesem Sinne anknüpfen könnte.

Jürgen Habermas bspw. – Schüler Adornos und Horkheimers und Begründer der neuen Kritischen Theorie Frankfurter Schule – antwortet auf das normative Begründungsproblem, indem er trotz aller Schwierigkeiten an der Idee der Selbstbegründung der Gesellschaft in der modernen Vernunft festhält. Er verortet den normativen Grund von Kritik jedoch nicht im subjektiven Geist, sondern in der Sprache, bzw. in der Intersubjektivität idealer Sprechakte. Kommunikation, so Habermas, sei prinzipiell auf Verständigung ausgerichtet, weshalb ihr ein Vernunftmoment innewohne, das als allgemeiner normativer Bezugspunkt gelten könne (vgl. Habermas 1987 [1981]). Obwohl seine Diskurstheorie auch heftig kritisiert wurde – als inhaltsleer, kontrafaktisch von idealen Sprechakten ausgehend und damit als realitätsfern (vgl. Gamm 2003, 30) – hatte sie nachhaltigen Einfluss auf demokratietheoretische Strömungen in der Politikwissenschaft und damit auch auf (partizipative) Verfahren demokratischer Technikbewertung (vgl. Grunwald 2010).

Als ein anderes Beispiel lassen sich poststrukturalistische Theorien nennen. Mit Jacques Derrida, Michel Foucault, Giorgio Agamben u.a. hat sich seit den 1970er Jahren eine Theorierichtung herausgebildet, die die Denkstrukturen abendländischer Theorietraditionen dekonstruiert und den Blick auf die Bemächtigung des Lebendigen lenkt, die im Kern moderner Macht liegt. Hieran können Arbeiten anschließen, die, z. B. für eine kritische Auseinandersetzung mit der Biotechnologie, dekonstruktivistische Theorien mit einem Rekurs auf die ältere Kritische Theorie verbinden (vgl. Manzei 2003; Weber 2003). Ihr Interesse ist es, konsequent antipositivistisch zu argumentieren, ohne einen normativen Standpunkt jenseits von Vernunft und Aufklärung einzunehmen.

Als letztes Beispiel einer postmodernen Antwort auf das Begründungsproblem soll der Ansatz des Darmstädter Philosophen Gerhard Gamm erwähnt werden. Eine kritische Theorie, so schreibt er, sei endgültig nicht mehr möglich, sofern sie in klassischer Manier im Namen einer allgemeinen Vernunft argumentiere und auf einen daran gemessenen Mangel hinweise. „Kritik besitzt keinen externen Gehalt mehr, weder in der Geschichte noch in den letzten Gründen von kognitiven oder archaischen oder leiblichen Weltbezügen [...]. Wenn aber radikal mit jeder externen [...] Referenz für unsere Urteils und Handlungssicherheit gebrochen wird, [...] dann ändert sich auch die Form der Kritik, die, nur auf sich selbst gestützt, allein in ihrem Vollzug sich orientieren kann; kurz, Kritik wird radikal auf Performativität, auf Vollzug als Substanz der Kritik umgestellt.“ (Gamm 2003, 30). Performative Subjektivität (im Sinne eines permanenten Vollzugs von Kritik) soll hier den Platz besetzen, den in der Subjektphilosophie Kants die ‚Spontaneität‘ einnahm, soll die Verweigerung gegenüber einem hegemonialen Allgemeinen ermöglichen und so einen neuen Anfang gestatten.

So emphatisch, wie Gamm hier das Gelingen einer kritischen Theorie in der Postmoderne als unmöglich charakterisiert, so stark bleibt er dennoch ihren Argumentationsfiguren verhaftet: Einer Dialektik, die – als permanenter Prozess gedacht – Einzelheit und Allgemeinheit als vermittelt denkt, ohne sie in ein Erstes aufzuheben; einer starken Subjektivität, die als Gegenprinzip zu einer hegemonialen Allgemeinheit auftritt; und nicht zuletzt bleibt auch seine auf Dauer gestellte Kritikpraxis eine Selbstkritik der Vernunft im modernen Sinne. Andernfalls

ließe sich nicht erklären, wodurch eine Kritik, die sich inhaltlich durch nichts (oder alles) auszeichnet, letztlich legitimiert ist. Entgegen seiner Intention lässt sich Gamm damit in eine Reihe von theoretischen Ansätzen einordnen, die versuchen, die Grundlinien Kritischer Theorie für eine *Kritische Theorie der Technik und der Natur* fruchtbar zu machen (vgl. als Überblick Böhme/Manzei 2003).

Mit diesen Beispielen postmoderner Gesellschaftskritik wird nochmal deutlich, vor welche Probleme sich eine gesellschaftstheoretisch fundierte Technikethik heute gestellt sieht. Weder theoretisch noch politisch kommt die normative Selbstbegründung von Kritik heute hinter die gesellschaftliche Diagnose der *Dialektik der Aufklärung* zurück – ein universeller normativer Maßstab lässt sich nicht (mehr) positiv angeben, ohne hegemonial zu werden, während sich individuelles und gesellschaftliches Handeln gleichzeitig ohne allgemeingültige Normen nicht legitimieren lässt. Die *affirmative Vergesellschaftung von Wissenschaft und Technik* fordert vielmehr von jeder ernstzunehmenden Technikkritik eine elaborierte Reflexion ihres eigenen normativen Bezugspunktes. Hier versprechen die Grundprämissen Kritischer Theorie zwar keine Lösung; ihre dialektischen Vermittlungsfiguren ermöglichen jedoch eine Analyse der historisch konkreten Konstellation von Technik, Wissenschaft und Gesellschaft, von der eine normative Begründung der Technikethik ihren Ausgang nehmen kann.

Literatur

Adorno, Theodor W: *Negative Dialektik* [1966]. Frankfurt a.M. ⁸1994.

Böhme, Gernot: ... vom Interesse an vernünftigen Zuständen durchherrscht ... In: Böhme/Manzei (Hg.) 2003, 13-25.

Böhme, Gernot/Manzei, Alexandra (Hg.): *Kritische Theorie der Technik und der Natur*. München 2003.

Demirovic, Alex: *Der nonkonformistische Intellektuelle. Die Entwicklung der Kritischen Theorie zur Frankfurter Schule*. Frankfurt a. M. 1999.

Feenberg, Andrew: *Questioning Technology*. London 1999.

Gamm, Gerhard: Kritische Theorie nach ihrem Ende. In: Böhme/Manzei (Hg.) 2003, 25-36.

Grunwald, Armin: *Technikfolgenabschätzung - Eine Einführung*. Berlin ²2010.

Habermas, Jürgen: *Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen*. Frankfurt a.M. 1985.

Habermas, Jürgen: *Theorie des kommunikativen Handelns* [1981] Bd. 1 und 2, Frankfurt a. M. ⁴1987.

Horkheimer, Max: Traditionelle und kritische Theorie [1937]. In: ders.: *Traditionelle und kritische Theorie*, Frankfurt a. M. 2011, 205-260.

Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W: *Dialektik der Aufklärung: Philosophische Fragmente* [1969]. Frankfurt a. M. 1989 (engl. 1944).

Manzei, Alexandra: *Körper - Technik - Grenzen. Kritische Anthropologie am Beispiel der Transplantationsmedizin*. Münster/Hamburg/London 2003.

Marcuse, Herbert: *Der eindimensionale Mensch* [1964]. Neuwied/Berlin ⁵1972.

Schmid-Noerr, Gunzelin Zur sozialphilosophischen Kritik der Technik heute. In: *Zeitschrift für kritische Theorie* 12 (2001) 51-68.

Weber, Jutta: *Umkämpfte Bedeutung. Naturkonzepte im Zeitalter der Technoscience*. Frankfurt a.M. 2003.

Wiggershaus, Rolf: *Die Frankfurter Schule. Geschichte, theoretische Entwicklung, politische Bedeutung*. 2. Aufl. München/Wien 1987.